

die deutsch- und englischsprachige Forschungsliteratur zu den Hutterern um grundlegende Erkenntnisse. Aufgrund des thematischen Akzentes auf topographischen, demographischen und wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen wird der naheliegende Zusammenhang vieler Einzelbeobachtungen mit dem religiösen Selbstverständnis der Hutterer allerdings nicht hinreichend deutlich. Eine zukünftige Synthese sollte sich in noch stärkerem Maße neueren religionsgeschichtlichen, kulturgeschichtlichen und soziologischen Fragestellungen öffnen. Thematische Aspekte, die in angemessener Weise einzu beziehen wären, seien hier genannt: Die hutterische Frömmigkeit, die hutterische Buchkultur, die noch unerforschte paracelsische hutterische Medizin und Alchemie, der trotz teils ländlicher Lage der Haushaben städtische Charakter der hutterischen »Mikro-Konfessionskultur«, die Neubewertung familiärer Strukturen innerhalb der Gemeinschaft und die Beziehungen der Hutterer zu den täuferischen und krypto-täuferischen Restgruppen und Netzwerken in den Territorien des Reiches. Insgesamt ist der ästhetisch gediegene und sorgfältig illustrierte Sammelband, dessen Beiträge jeweils in deutscher Sprache zusammengefaßt sind, ein lesenswertes, für den deutschen Leser zumindest ein sehr sehenswertes Buch. Leider enthält es weder ein Register noch eine Ortsnamenskonkordanz.

Martin Rothkegel

Peter Kriedte, *Taufgesinnte und großes Kapital. Die niederrheinisch-bergischen Mennoniten und der Aufstieg des Krefelder Seidengewerbes* (Mitte des 17. Jahrhunderts–1815). Mit 5 Abbildungen, 49 Tabellen, 66 Graphiken und 8 Karten (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Band 223), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, 804 S., geb.

Für die Geschichte des Krefelder Seidengewerbes ist Peter Kriedte, langjähriger Mitarbeiter am ehemaligen Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen, seit vielen Jahren ein ausgewiesener Experte. Bereits 1991 publizierte er seine Arbeit *Eine Stadt am seidenen Faden* (2. Aufl. 1992), in dem die sozialen Verhältnisse der Weber und die hausindustrielle Produktion im Seidengewerbe in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Zentrum standen. In seinem jetzt vorgelegten Buch wendet Kriedte sich der Zeit davor zu, und damit auch dem auffallenden Umstand, daß die maßgeblichen Trägerkreise des Leinen- und später des Seidengewerbes in Krefeld Mennoniten waren. Die Beschäftigung mit den Mennoniten in Krefeld ist für Kriedte dabei nicht neu: Schon 1992 thematisierte er in dem Aufsatz *Taufgesinnte, Dompelaars, Er-*

weckte. *Die mennonitische Gemeinde und der Aufstieg des proto-industriellen Kapitalismus in Krefeld im 17. und 18. Jahrhundert* (in: Frühe Neuzeit – Frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen) ausdrücklich die Beziehungen zwischen religiöser Orientierung und wirtschaftlicher Entwicklung. Und für die 1995 erschienene Geschichte der Mennonitengemeinde Krefeld (*Sie kamen als Fremde. Mennoniten in Krefeld von den Anfängen bis zur Gegenwart*, 1995) hatte Kriedte es übernommen, das 18. Jahrhundert darzustellen, in das sowohl die Auseinandersetzung mit dem Pietismus als auch mit der Aufklärung fällt: *Äußerer Erfolg und beginnende Identitätskrise. Die Krefelder Mennoniten im 18. Jahrhundert (1702–1794)*. Und für die auf mehrere Bände angelegte Krefelder Stadtgeschichte schrieb er den Beitrag *Vom Leinen zur Seide. Bevölkerungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Krefelds vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis 1794* (in: *Krefeld. Die Geschichte der Stadt*, Bd. 2, Krefeld 2000, S. 253–375).

In seinem jetzt vorgelegten Werk führt Kriedte die Ergebnisse dieser und etlicher weiterer Forschungen zusammen und setzt sie fort. Entstanden ist so ein opus magnum, in dem das Krefelder Seidengewerbe von seiner Vorgeschichte im Leinengewerbe des ausgehenden 16. und 17. Jahrhunderts über seinen Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis zum Ende der französischen Zeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts umfassend dargestellt wird – unter jeder nur denkbaren Fragestellung: Behandelt werden die religiösen Hintergründe ebenso wie die wirtschaftlichen, sozialen, politischen, gesellschaftlichen, kulturellen, bevölkerungsgeschichtlichen sowie stadtgeschichtlichen Aspekte – eine beeindruckende Vielschichtigkeit. Unterstützt wird die Darstellung durch eine souveräne Hinzuziehung und Auswertung verschiedenster Quellenarten: Tagebücher, Briefe und Reiseberichte werden ebenso zitiert wie Familien- und Firmenarchive, Geburts-, Hochzeits- und Sterberegister und natürlich amtliche Bevölkerungs- und Steuerlisten. Man staunt, was den Quellen alles zu entnehmen ist. Kriedte geht souverän und sorgsam mit diesem Quellenmaterial um und macht auch immer wieder dessen Grenzen deutlich.

Titel wie Untertitel thematisieren einen Zusammenhang zwischen Religion und wirtschaftlichem Verhalten, ein Thema, das seit Max Webers grundlegenden Arbeiten nicht nur in der Religionssoziologie intensiv diskutiert wurde. Kriedte kritisiert (mit Verweisen auf Hartmann Tyrell, Niklas Luhmann, Georg Simmel und Pierre Bourdieu) Webers Religionsbegriff in *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* als zu individualistisch und die These vom Zusammenhang zwischen einzelnen Glaubenslehren und einem bestimmten innerweltlichen Erfolgsstreben als überspitzt (S. 36f.,

146f.). Als weiterführend sieht er hingegen Webers Ausführungen (in dessen religionssoziologischen Arbeiten) zum Verhalten religiöser Minderheiten an: interner Gruppendruck fördert ein Verhalten, das über wirtschaftlichen Erfolg die Sicherung des prekären Minderheitenstatus zu erreichen versucht. Ergänzend zu Weber führt Kriedte den von der Gesellschaft auf die Minderheit ausgeübten Druck von außen an. »Wollten die Mennoniten nicht die Gefahr des Untergangs eingehen, waren sie gezwungen, den wirtschaftlichen Erfolg zu suchen« (S. 149). Dazu kommt der netzwerkartige Zusammenhalt der Gemeinde, sie stellt »einen Vertrauen generierenden sozialen Zusammenhang dar, über den sich der Austausch von Informationen, Waren und Kapital bewerkstelligen ließ« (S. 40). Grundsätzlich müsse auch das »Interaktionsverhältnis mit der ... umgebenden Gesellschaft« mitbedacht werden (Bourdieu's »praxeologischer« Ansatz), wofür aber das primäre Quellenmaterial nicht immer gegeben sei (S. 44f.).

Die starke Ausrichtung der Mennoniten am Niederrhein (zunächst in Gladbach, später dann auch in Krefeld) auf Textilberufe deutet Kriedte als ein »Produkt der Randständigkeit«, die nicht verwunderlich sei. »Auffallend ist hingegen die Konzentration des händlerischen Elements in ihren Reihen« (S. 146). Handel ist, anders als agrarische Produktion, unabhängig vom Landbesitz möglich und daher für eine verfolgte Minderheit gut geeignet. Kapitalbesitz läßt sich leicht transferieren und hat gegenüber Landbesitz den Vorteil, beweglich zu sein. Außerdem galten Handel und Gewerbe zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges als die Bereiche, in denen am ehesten eine Maximierung des Gewinnes möglich war, mit den größten Vorteilen für beide, Minderheit wie umgebende Mehrheitsgesellschaft. Hier winkte also die Möglichkeit, selbst schnell zu Wohlstand zu kommen, zugleich schien es der geeignete Weg, sich für die umgebende Mehrheitsgesellschaft unentbehrlich zu machen – und so die eigene, stets gefährdete Position einer bloß geduldeten und von der Gnade der Herrschenden abhängigen Minderheit zu befestigen.

Zutreffend stellt Kriedte fest: »Die Mennoniten nutzten den wirtschaftlichen Erfolg als Hebel, der es ihnen erlaubte, ihrer Gemeinde zur Anerkennung durch die staatlichen Gewalten zu verhelfen« (S. 149). Zustimmend führt Kriedte ferner Norbert Elias' Beobachtung an, derzufolge sich der »Fremdzwang« durch die Gemeinde und die andersgläubige Mehrheitsgesellschaft bei den einzelnen Mitgliedern der Gemeinde in einen »Selbstzwang« verwandelte. »So entstand ein mennonitischer Sozialcharakter und damit jener »spezifische Charakter der Beweglichkeit« (Georg Simmel), der das mennonitische Händlertum auszeichnete und der sich auch dann noch erhielt, als sich die Rahmenbedingungen schon längst zu seinen Gunsten verändert hatten« (S. 149f.).

Wenn man auch Kriedtes Ausführungen über *Die Genese eines mennonitischen Sozialcharakters als Basis des mennonitischen Kapitalismus* (S. 146–151) im Ergebnis zustimmen wird, so bleiben im einzelnen doch Fragen: Muß wirklich für die Krefelder Mennoniten eine so weitgehende, selbstgewählte und gelebte »Abschottung gegenüber der Außenwelt« (S. 147) behauptet und ein so rigides »dualistisches Weltbild« (S. 148) angenommen werden, wie Kriedte es in diesem Zusammenhang tut? Belege nennt er dafür nicht, ebenso wenig wie für den Bann (Gemeindezucht), was Kriedte, für mich wenig überzeugend, mit der schmalen Quellenlage erklärt. Es gab von Anfang an unter den niederländischen Mennoniten auch Strömungen, die mit der Handhabung des Bannes und der Gemeindezucht sehr zurückhaltend umgingen und für die im übrigen die Absonderung von der Welt (und damit auch die Frage der konfessionsverschiedenen Ehen) keinen zentralen Stellenwert hatte. Was die Stellung der Mennoniten zur sie umgebenden Gesellschaft betrifft, hat sich in der Geschichtsschreibung zu Krefelds Mennoniten leider ein völlig unangemessener Bezug auf das sogenannte *Schleithheimer Bekenntnis* (1527) eingebürgert, der dringend der Korrektur bedarf (besonders ausgeprägt und irreführend in Frank Deisels Darstellung der Mennoniten in *Krefeld. Geschichte der Stadt, Bd. 4: Kirchen-, Kultur-, Baugeschichte [1600–1900]*, S. 57 ff.). Könnte es nicht tatsächlich so sein, daß in dieser Krefelder Gemeinde, die sich von Anfang an aus zuziehenden Mennoniten unterschiedlicher Prägung zusammensetzte – also eine Art mennonitischen melting pot darstellte –, der Zusammenhalt in der Gemeinde höher bewertet wurde als Bestrebungen nach Reinhaltung der Gemeinde durch Gemeindezucht? In Krefeld verbanden sich die wohlhabenden Gladbacher Mennoniten der »hochdeutschen« Richtung mit den »flämischen« Mennoniten der Stadt zu einer Gemeinde – offensichtlich ohne Schwierigkeiten. Eine weitere Anfrage zielt in ähnliche Richtung: Daß die Krefelder Mennoniten von Anfang an »Anfeindungen und Ausgrenzungsversuchen durch die reformierte Gemeinde ausgesetzt« (S. 148) waren, ist unbestritten. Aber taugt das als Beweis dafür, daß die Mennoniten in der Stadt eine Randgruppe waren? Ist es nicht viel plausibler, den sofort einsetzenden starken Widerstand der Reformierten gegen die Mennoniten in Krefeld darin begründet zu sehen, daß diese sich keineswegs als die Stillen im Lande mit einer Nischenexistenz zufriedengaben, sondern von Anfang an selbstbewußt auftraten und ihren Platz in der Mitte der Gesellschaft beanspruchten? Für einen der ersten führenden Mennoniten in Krefeld, Hermann op den Graeff, läßt sich solches Auftreten belegen. Und auch für die Gladbacher Mennoniten, die schon Ende des 16. Jahrhunderts ihren Glauben öffentlich ausübten, die über ein Ver-

sammlungshaus und eine Schule verfügten, läßt sich nachweisen, daß sie sich nicht versteckten, sondern unbefangen öffentlich auftraten und ihren Glauben lebten. Sie verfügten auch bereits über intensive wirtschaftliche Kontakte zu niederländischen Glaubensgeschwistern, so daß es am sinnvollsten und am stimmigsten erscheint, die frühen niederrheinischen Mennoniten insgesamt in einem engen Zusammenhang mit dem Teil der niederländischen Taufgesinnten zu sehen, der nicht separatistisch war, sondern sich der umgebenden Gesellschaft offensiv als die bessere Alternative präsentieren wollte. Kriedte selbst stellt in anderen Zusammenhängen fest, daß die Krefelder Mennoniten früh auf die Reformierten zugehen und keineswegs in der Absonderung ihren Weg sahen (beispielsweise S. 107).

Die Ablehnung des Waffendienstes, des Eides sowie der Übernahme öffentlicher Ämter war im 16. Jahrhundert keine ursprünglich täuferische Position, sondern eine Reaktion und Antwort der Täufer, mit der sie auf die fast totale gesellschaftliche Ausgrenzung und die Kriminalisierung ihrer religiösen Vorstellungen reagierten. Indem sie ihrerseits Grenzen zur »Welt« zogen, mit denen sie ihren Status als zurückgewiesene und ausgegrenzte Gruppe mit einer eigenen, biblisch begründeten Sicht theologisch legitimierten, war es den Täufern möglich, an ihren Glaubensüberzeugungen festzuhalten. Nur bei einem Teil der Täufer aber wurden daraus feste Prinzipien, vergleichbar konfessionellen Festlegungen, wie man sie von anderen Konfessionen kennt. Gerade für den norddeutsch-niederländischen Raum läßt sich dagegen zeigen, daß diese Grenzziehungen dann fragwürdig wurden, wenn die umgebende Mehrheitsgesellschaft oder die jeweiligen Obrigkeiten Mennoniten tolerierten oder ihnen gar mit Achtung begegneten. Statt in der Aufweichung dieser Grenzen nur Abfall von einer täuferischen Identität zu sehen und die Geschichte der Krefelder Mennonitengemeinde als eine Geschichte von Verweltlichung und Identitätsverlust zu beschreiben (wie es leider auch in dem ansonsten sehr guten Buch *Sie kamen als Fremde* oft der Fall ist), sollte die Aufmerksamkeit der Wechselbeziehung zwischen Mennoniten und umgebender Gesellschaft gelten und dem Wandel der Identität, der dadurch ermöglicht wird. Kriedte spricht in diesem Zusammenhang von »symbolischen Grenzen« (S. 128), die er in Zusammenhang mit realen Grenzen sieht, und liefert damit einen weiterführenden Ansatz zu einer differenzierten und auch flexiblen Betrachtungsweise der dynamischen Beziehungen zwischen Mennoniten und umgebender Gesellschaft. Andererseits sieht er die Mennoniten gewissermaßen statisch im Gegensatz zu der Gesellschaft und erkennt im Wandel dieser Beziehung eine allmähliche Preisgabe ursprünglicher Prinzipien. So bleiben bei Kriedte verschiedene Interpretationsansätze nebenein-

(S. 149f.).

ander bestehen, und damit verschließt er sich den Zugang zu einem besonderen Charakteristikum der Krefelder Gemeinde, das sie über viele Generationen hinweg kennzeichnete: die innergemeindliche Toleranz, die gerade nicht auf Grenzziehung, sondern auf Integration setzte. Es ist ein auffallendes Kennzeichen der Krefelder Mennoniten von Anfang an, daß in ihr verschiedene Frömmigkeitsformen und Glaubensauffassungen miteinander existieren konnten. Erst ist es das Zusammengehen von Flamen und Hochdeutschen, dann das Auftreten der Quäker, der Dompelaars, radikalpietistischer Strömungen (Anhänger Tersteegens) und die frühe Offenheit für Rationalismus und Aufklärung, die Neigung zur Freimaurerei, der zu beobachtende Wandel in der Kleidung im 18. Jahrhundert, der vermutlich auch einen Generationswechsel markiert, die zunehmende (aber keineswegs prinzipiell neue) Offenheit in der Frage gemischtkonfessioneller Ehen – das alles hat in anderen Mennonitengemeinden zu Ausschlüssen und Spaltungen geführt. In Krefeld aber hat man sich hingegen stets darum bemüht, Gegensätze zu überbrücken und miteinander auszukommen. Das Nebeneinander von Besprengungs- und Untertauchtaufe zu Beginn des 18. Jahrhunderts ist nur ein herausragendes Beispiel dafür; die von der Aufklärung inspirierte Öffnung der eigenen Abendmahlsfeier für Angehörige anderer christlicher Konfessionen im Jahr 1810 liegt ebenfalls auf dieser Linie. Es ist nicht überraschend, daß diese Gemeinde, die intern so wenig auf Grenzziehung bedacht war und in deren Geschichte kein einziger Fall von Bann belegt ist, auch nach außen nicht primär daran interessiert war, sich abzugrenzen. Hierin läßt sich bei allem Wandel im Laufe der Zeiten eine Bewahrung der gemeindlichen Identität erkennen. Das ist Kriedte entgangen, der eher geneigt ist, in jeder Veränderung in erster Linie ein Indiz für Identitätsverlust zu sehen.

Krefelds Aufstieg zum wichtigsten gewerblichen Zentrum am Niederrhein verdankte sich einer Ausnahmesituation, in der die besondere politische Konstellation Krefelds als Enklave toleranter niederländischer Politik sich mit dem Streben einer ungesicherten religiösen Minderheit nach gesellschaftlicher Anerkennung und Sicherung ihrer Existenzgrundlage verband. Im Zentrum des Buches stehen allerdings weniger, als es der Titel vermuten läßt, die Mennoniten selbst als vielmehr Kriedtes Absicht, ausgehend vom Konzept der Proto-Industrialisierung den Prozeß des wirtschaftlichen Aufstiegs des Krefelder Seidengewerbes in all seinen Facetten genau zu analysieren und darzustellen. Sein Augenmerk gilt dabei den Produktionsprozessen und ihrem Wandel, dem Entstehen eines Verlags-Systems und der hausindustriellen Produktion, und dazu auch dem Verhältnis von Stadt und Umland. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts drängen Seiden- und Samtweberei

die zunächst noch dominierende Leinenweberei zurück, und es entsteht das (Teil-)Monopol des von Friedrich (1701–1778) und Heinrich (1708–1782) von der Leyen geführten Firmenkomplexes, das sich allerdings unter dem Druck der Entwicklung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem Oligopol einer Handvoll Firmen erweitert. Dieses vom preußischen Königshaus immer wieder protegierte Produktionsregime muß zwar in der Franzosenzeit (1794–1814), in der die Gewerbefreiheit in Krefeld eingeführt wird, einem neuen Produktionsregime weichen, allerdings gelingt es den führenden Familien weitgehend, sich ihren Einfluß zu sichern. Da die Mennoniten in der Stadt zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine »in jeder Hinsicht führende ökonomische Position« einnahmen (S. 173) und auch die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt in diesem Jahrhundert unlösbar mit den Mennoniten verbunden ist, muß jede Darstellung der Wirtschafts- und Stadtgeschichte auch zugleich diese religiösen Minderheit in den Blick nehmen und nach der Rolle der religiösen Überzeugungen und Faktoren in diesem Prozeß fragen. Eine Schlüsselstellung in dieser Entwicklung nimmt die sich im Laufe der Generationen weit verzweigende Familie von der Leyen ein, der Kriedte darum breiten Raum in seiner Darstellung einräumt. Mitte des 17. Jahrhunderts zog sie, aus Radevormwald kommend, wo es eine kleine Täufergemeinde gab, nach Krefeld. Hier fand sie problemlos Eingang in die Mennonitengemeinde und spielte in ihr schnell eine angesehene und herausgehobene Rolle. Die von der Leyen brachten erst den Handel und dann auch die Produktion von Seidenstoffen nach Krefeld, und mit ihren vielfältigen Kontakten zu niederländischen Partnern – ebenfalls Mennoniten – knüpften sie ein weitverzweigtes wirtschaftliches Netzwerk. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Stellung der Familie in der Stadt, nicht zuletzt aufgrund der besonderen Privilegierung durch die preußischen Könige, derart überragend, daß die von der Leyen auf die Unterstützung des mennonitischen Netzwerkes, das ihnen den Aufstieg ermöglicht hatte, nicht mehr angewiesen waren. Am Heiratsverhalten der Familienmitglieder läßt sich das genau beobachten: Um 1850 löst die soziale Endogamie die religiöse ab, d.h. die Ehepartner werden bevorzugt aus dem Milieu vergleichbar erfolgreicher Unternehmerfamilien gesucht statt aus der Glaubensgemeinschaft der Mennoniten. Einige der von der Leyen strebten (noch bestand ja die ständische Gesellschaft) den Adelsstand an, erwarben repräsentative Kirchenstühle in der Reformierten Gemeinde und erbauten ein zu Recht »Stadtschloß« genanntes Wohnhaus, das unverkennbar Herrschaftsarchitektur ist – alles das läßt sich als Versuch verstehen, auch auf der Ebene »symbolischer Verdoppelung« (Pierre Bourdieu) die Stellung einzunehmen, welche der Familie in der Stadt tatsächlich zukam.

Peter Kriedte hat – trotz einzelner Anfragen an seinen Interpretationsrahmen – ein überaus anregendes, materialreiches und auch überzeugendes Buch vorgelegt, das nicht nur für die Geschichtsschreibung der Stadt, sondern auch für die der Mennonitengemeinde Krefeld von außerordentlichem und bleibendem Wert ist.

*Christoph Wiebe*

Peter P. Wiebe, Nемецкие колонии в Сибири: социальное-экономическое аспекты. Омск, 2007, 368 S. [P. P. Wiebe, Die deutschen Kolonien in Sibirien: sozialökonomischer Aspekt]

Peter P. Wiebe, Direktor des historisch-heimatkundlichen Museums in Omsk, hat sich als Autor zahlreicher Beiträge über die Ansiedlung und Entwicklung von deutschen und mennonitischen Kolonisten in Sibirien sowie über die Geschichte des Gebiets Omsk seit langem einen Namen gemacht. Im vergangenen Jahr hat er eine Monographie veröffentlicht, die hier besprochen werden soll. Zu allererst ist darauf hinzuweisen, daß diese Monographie das Ergebnis langjähriger Archiv- und Literaturstudien ist. Somit konnten sowohl bislang nicht genutzte Archivalien verschiedener Dienststellen des Russischen Reiches als auch regionaler Behörden und Komitees der kommunistischen Partei in Sibirien herangezogen und die neuesten Forschungen zur Geschichte der Rußlanddeutschen und der Rußlandmennoniten ausgewertet werden.

Die Monographie besteht aus einer Einleitung, vier Kapiteln, einer Zusammenfassung und einem sehr informativen Anhang. Im ersten Kapitel wird die deutsche und mennonitische Kolonisation, beginnend mit der Entstehung der ersten Kolonien in Sibirien (1893: Aleksandrovka bei Omsk) bis zum Ende des russischen Zarenreiches nachgezeichnet. Gleich am Anfang der Abhandlung weist Wiebe darauf hin, daß er die Mennoniten neben den katholischen und evangelisch-lutherischen Kolonisten unter dem Oberbegriff »Deutsche« zusammenfaßt. Das hat Sinn, weil sowohl von Seiten der Behörden als auch der Öffentlichkeit diese Wahrnehmung gegeben war. Dennoch gab es von Anfang an auch beachtliche Unterschiede in der wirtschaftlichen Entwicklung und in dem Selbstverständnis der einzelnen Gruppen (S. 7f.).

Die Ansiedlung deutscher Kolonisten in Sibirien erfolgte, wie Wiebe belegt, auf gleicher gesetzlicher Grundlage wie die aller anderen bäuerlichen Zuwanderer auch. Vorbehalte einzelner, mitunter hochgestellter Staatsdiener gegen eine geschlossene Ansiedlung deutscher Kolonisten mußten in der Praxis wirtschaftlichen Erwägungen weichen. Eine ausgesprochen deutschfeind-